

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen

Welter, Theodor Bernhard

Münster, 1854

§. 46. Der phocische Krieg

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

ter dem Oberbefehle des Zphikrates und Timotheus, mit welchen sich Chares vereinigte, um Byzanz zu erobern. Da hoben die Verbündeten die Belagerung von Samos auf und eilten zur Rettung ihres Bundeshauptes herbei. Als die beiden Flotten einander naheten, entstand ein heftiger Sturm, der allen Kampf unmöglich machte. Desungeachtet bestand Chares auf den Angriff; und da die beiden einsichtsvollen Feldherren, Zphikrates und Timotheus, sich weigerten, einem so unsinnigen Vorhaben zu folgen; verklagte er sie zu Athen und erwirkte durch bestochene Redner ihre Absetzung. Ihre Entfernung beschleunigte das Ende des Krieges. Chares, ein den Sinnenlüssen ergebener Mann, war allein der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, zumal da es ihm bald an Mitteln zur regelmäßigen Bezahlung der Söldner fehlte. Er führte deshalb sein Heer, entweder um das erschöppte Athen zu erleichtern, oder von den Truppen selbst gezwungen, zu dem jonischen Statthalter Artabazus, welcher sich damals gegen seinen König Artaxerxes Ochus empört hatte. Über solchen Friedensbruch beklagte sich der Perserkönig und drohete, den Bundesgenossen mit einer großen Flotte beizustehen. Diese Drohung sowohl, als auch eine neue, gegen Griechenland selbst aufsteigende Gefahr nöthigten die Athener, ihre Macht zurückzuziehen und die Bundesgenossen für unabhängig zu erklären. Hiemit war zugleich die Verzichtleistung auf die kaum wieder hergestellte Seemacht thatsächlich ausgesprochen, und Athen versank, wie kurz vorher Sparta und Theben, in einen Zustand politischer Ohnmacht.

§. 46. Der phocische Krieg.

356 — 346.

Einmischung Philipp's von Macedonien in die Streitigkeiten der Griechen.

Der phocische Krieg 356 — 346. — Kaum war jener Krieg beendigt, als auch schon wieder ein neuer ausbrach, welcher zerstörender wirkte, als alle vorhergehenden Bürgerkriege, und die letzten Bande der Einheit gewaltsam auflösete, — der phocische oder heilige Krieg. Die Phocier nämlich hatten ein dem delphischen Gotte geweihtes Stück Land für sich in

Besitz genommen und angebauet, und der Amphiktyonenbund trat nun als Rächer der beleidigten Gottheit auf. Diese alte, ehrwürdige Versammlung aber, welche über das Glück und Wohl Griechenlands wachen sollte, stand jetzt ganz unter dem Einflusse der Thebaner, welche sie zu einem bloßen Mittel der Befriedigung ihrer Rachepläne gegen Feinde machten. Auf ihren Betrieb wurden die Spartaner noch wegen der vor fünf und zwanzig Jahren geschehenen und bereits hinlänglich gerächten Besitznahme der Kadmea zu einer schweren Geldstrafe von den Amphiktyonen verurtheilt. Ein gleich hartes Strafurtheil erging jetzt über die Phocier, gegen welche die Thebaner einen besonderen Haß hegten, da sie ihnen im Kriege die Heeresfolge verweigert hatten. Allein weder die einen noch die anderen fügten sich diesem Urtheilspruche. Die Strafe ward verdoppelt, und schon machte man Anstalten, das phocische Gebiet in Besitz zu nehmen; da erhob sich in der allgemeinen Verzweiflung ein phocischer Bürger, Namens Philomelus, erklärte den Ausspruch der Amphiktyonen für ungerecht und forderte alle seine Mitbürger auf, sich mit bewaffneter Hand demselben zu widersetzen. „Jetzt — fügte er hinzu — „sei es Zeit, ein altes Recht mit den Waffen geltend zu machen, nach welchem die Phocier selbst die Vorsteher und Schutzherrn des delphischen Heiligthumes seien.“¹⁾ Hiedurch ermuthiget griffen sie zu den Waffen und ernannten den kühnen Redner Philomelus zu ihrem Feldherrn. Im raschen Angriffe wurde Delphi erobert, der Tempel besetzt, und das Strafurtheil gegen Phocis und Sparta von den Säulen weggenommen. Solche Verwegenheit erregte in ganz Griechenland Bestürzung und Unwillen. Die Lokrier, welche es unternehmen wollten, allein die Schmach zu rächen, erlagen beim ersten Angriffe. Als aber auch die Thebaner, Dorier, Thessalier und die ihnen benachbarten Völkerschaften sich zur Vertheidigung der Altäre ihres Schutzgottes bewaffneten; da legten die Phocier frevelhaft Hand an die Schätze, welche von der Frömmigkeit Griechenlands seit Jahrhunderten in dem Heiligthume aufgehäuft worden waren und ver-

¹⁾ Nach Diodor soll Philomelus dieses Recht der Phocier vorzüglich auf die homerischen Verse, Il. II. 517—519., gegründet haben.

wendeten einen Theil derselben zur Anwerbung von zehntausend Söldnern. Auch bewarben sie sich um Bundesgenossen. Die Spartaner, über welche ein gleiches Verdammungsurtheil ergangen war, traten aus Rache auf die Seite der Phocier. Die Athener, schon längst eifersüchtig auf Thebens Größe, wurden durch einen erzwungenen Ausspruch der Pythia und durch das Zureden des Philomelus gewonnen. Zugleich mochte auch wohl beide Völker die reizende Aussicht auf die Beute anlocken, zu welcher die Phocier die lang verschlossenen heiligen Thore geöffnet hatten. Jedoch anfangs nahmen weder die Spartaner noch die Athener am Kriege thätigen Theil. Erstere suchten ihre Herrschaft im Peloponnes wieder zu gewinnen und waren mit den Argivern im Kriege; die Athener suchten ihre letzten Besitzungen im Chersones zu retten. Desungeachtet führten die Phocier zwei Jahre lang den Krieg gegen die Thebaner und deren Verbündete ohne sonderlichen Verlust. Bald wurde hier, bald dort angegriffen; jedoch suchte man beider Seits einem allgemeinen Treffen auszuweichen. Erst im dritten Jahre (353) kam es bei Neon, dem späteren Lithorea, in einer wilden, von Wald und Berg eingeschlossenen Gegend, zu einer Hauptschlacht, in welcher die Phocier geschlagen wurden. Philomelus selbst fand hier seinen Tod. Auf der Flucht gerieth er an den Rand eines Abgrundes und stürzte sich, um den nachsetzenden Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, jählings vom Felsen hinunter. Nach diesem Siege zogen die Thebaner, als sei Alles vollendet, frohlockend heim.

Philipp's Einmischung. — Während sich so die Griechen durch ewige Kriege einander selbst aufrieben, kam aus dem Norden ein schweres Ungewitter drohend gegen sie angezogen. Dort, an der Grenze Griechenlands, hatte sich von ganz geringem Ursprunge das Königreich Macedonien gebildet, über welches jetzt Philipp herrschte. Dieser schlaue und gewandte König war früher als Geißel in Theben gewesen und hatte in der Nähe des Epaminondas die Erziehung erhalten, welche ihn mit griechischer Sitte und Art, zugleich aber auch wohl mit dem zerrütteten Zustande des ganzen Volkes bekannt gemacht hatte, auf welchem er seine späteren Plane gründete. Er erhob in kurzer Zeit sein kleines, kaum geachtetes Land zu einem mächt-

gen erobernden Reiche, das seine Herrschaft über ganz Griechenland, dann sogar über die blühendsten Länder Asiens und Afrikas ausbreitete. Zunächst sorgte er für eine tüchtige Bildung seines Heeres. Er erfand oder vielmehr vervollkommnete den berühmten Phalanx, dessen eigentlicher Erfinder Spaminondas war. Dieser Phalanx bestand aus einer Schar schwer bewaffneten Fußvolkes, das in der Tiefe sechzehn Mann hoch stand und in der Länge gewöhnlich fünf hundert Mann, oft mehr, oft weniger, hatte. Ihre Hauptwaffe war ein Speer von achtzehn bis ein und zwanzig Fuß, welchen die fünf vordersten Glieder vorgestreckt hielten, wie unsere Soldaten die Bajonnete. Die übrigen elf Glieder hielten ihre Schilde über den Köpfen und Schultern der vorderen und machten die feindlichen Geschosse unnütz. Um dieser Masse Beweglichkeit zu verschaffen, waren auf den Flügeln Leichtbewaffnete und Reiter aufgestellt. Das war der Phalanx, durch welchen die Macedonier allen Völkern bald so furchtbar wurden, der sie von einem Siege zum andern führte.

Nachdem er seine Herrschaft im Inneren befestiget hatte, wandte er sich gegen die Feinde an den Grenzen und focht mit Glück gegen die Illyrier im Westen, Pannonier im Norden und Thracier im Osten. Im Vertrauen auf den neugestärkten Muth seines Volkes entwarf er bald größere Plane und erweiterte seinen Gesichtskreis nach allen Seiten. Die einzelnen griechischen Staaten waren alle unter sich befeindet und durch fortwährende Kriege gegen einander völlig zerrütet und erschöpft. Es fehlte durchaus an einem gemeinsamen Mittelpunkte, um welchen die zerstreuten und sich gegenseitig aufreibenden Kräfte gesammelt und zu neuer Thatkraft belebt werden konnten. Auch die Schwächen des persischen Reiches waren um diese Zeit mehr als je sichtbar geworden. Die einzelnen Statthalter strebten nach Unabhängigkeit und befeindeten sich unter einander, während die Könige mit ihren Weibern in den Palästen schwelgten. Bei einem einzigen kräftigen Angriffe mußte das einst so erhabene und stolze Gebäude in Trümmer auseinander fallen. So allgemeine Zerrüttung und Schwäche hier wie dort! Da faßte Philipp den großen Plan, sich selbst die Hegemonie von Griechenland zu verschaffen, alsdann an der Spitze der vereinten

Macedonier und Griechen das persische Reich in Asien zu stürzen und über den Trümmern desselben ein großes griechisch-macedonisches Weltreich zu gründen. Jedes Mittel, welches zu diesem Zwecke führen konnte, war ihm recht und willkommen. Durch List und Bestechung siegte er nicht weniger, als durch die Waffen; und nur die Stadt nannte er fest, über deren Mauern das Gold keinen Weg finden könne. Überall in Griechenland hatte er Männer im Solde, deren Anlagen so groß waren als ihre Verderbtheit, und die ihm, unter dem zierlichen Namen von Freunden und Gastgenossen, seine Pläne befördern halfen. Während er sich unter dem gleichnerischen Schreine von Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit, als wolle er nur Frieden und Versöhnung stiften, überall in die Angelegenheiten der Griechen mischte, priesen seine bestochenen Anhänger unter denselben laut diese Mäßigung und diesen Adel der Gesinnung; und er selbst täuschte sie alle über die wahre Absicht, die im Hintergrunde versteckt lag. Um Athen, das er am meisten unter allen griechischen Staaten für jetzt fürchtete, für sich zu gewinnen, zog er schon im ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung, 359, die macedonische Besatzung aus Amphipolis, welches sein Bruder Perdikkas widerrechtlich eingenommen hatte und erklärte es für einen unabhängigen Staat. Zugleich schickte er nach Besiegung seines Gegners Argäus, den Athen mit Truppen unterstützt hatte, alle gefangenen Athener ohne Lösegeld zurück. Auf diese Weise ließ Athen, das damals allein noch im Stande gewesen wäre, ihm zu widerstehen, sich in eine verderbliche Sicherheit einwiegen.

Gleichwohl blieb Philipp's Blick unverwandt auf die griechischen Kolonien an der thracischen Küste gerichtet, weil er nur durch deren Besitznahme sein Macedonien in engere Verbindung mit dem Meere bringen konnte. Schon im Jahre 358, als die Athener in den Krieg mit ihren Bundesgenossen verwickelt waren, überfiel und besetzte er abermals Amphipolis, ließ aber durch seine Gesandten die Sache den Athenern so darstellen, als habe er die Stadt nur für sie besetzen wollen, falls man ihm Pydna einräume. Gleich darauf aber eroberte er auch dieses, dann ferner Potidäa und schickte die athenische Besatzung mit Freundschaftsbezeugungen zur Heimath. Damit aber das mäch-

tige Dlynty, welches seit der Schlacht bei Leutra wieder frei und selbständig war, sich nicht zu Athen wende, und ein Wechsel der Verhältnisse ihm gefährlich werde, so überließ er Pydna und Poitidäa jener Stadt und behielt jetzt nur Amphipolis für sich. Dafür hinderten ihn die Dlynthier nicht, das Land zwischen dem Strymon und Nestus einzunehmen. Er eroberte die Stadt Krenidas am Hebrus, nannte dieselbe nach seinem Namen Philippi oder Philippolis (jetzt türkisch Felibe) und erhielt hier durch Benutzung der benachbarten, bisher wenig beachteten Bergwerke, die schon im nächsten Jahre eine Ausbeute von tausend Talenten gaben, neue Mittel, seine entworfenen Pläne um so schneller ausführen zu können.

Nun gab ihm der phocische Krieg eine erwünschte Gelegenheit, seine Macht auch nach Süden auszudehnen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Neon hatte Dnomarch, des Philomelus Bruder, die Trümmer des zersprengten Heeres gesammelt und von neuem die Tempelschätze angegriffen, aus denen er Münzen schlagen ließ, um Söldner zur Ergänzung seines Heeres anzuwerben. Es gelang ihm nicht nur, die in Phocis eindringenden Thebaner zurückzuwerfen, sondern durch das Glück begünstigt wagte er es sogar, dem Tyrannen Lykophron, der ganz Thessalien sich zu unterwerfen drohete, Hülfe zu senden. Voll Besorgniß wandten sich die Thessalier an Philipp. Dieser folgte sofort der Einladung, verlor aber die erste Schlacht gegen Dnomarch, indem sein Phalanx durch die von der Anhöhe hinabgerollten Felsen zertrümmert wurde. Unvermuthet aber erschien er mit neuen Verstärkungen in Thessalien und griff im Jahre 352 den Dnomarch wiederum an. Alle seine Soldaten waren mit Lorbeerkränzen geschmückt, als ständen sie im Dienste und unter dem Schutze des delphischen Gottes, und begeistert von diesem hohen Verufe erfochten sie den glänzendsten Sieg. Über sechs tausend erschlagene Feinde, und unter ihnen Dnomarch selbst, bedeckten die Wahlstatt. Des Feldherrn Leichnam ward an einen Schandpfahl gehängt, alle übrigen in's Meer geworfen, weil Kirchenräuber eines ehrlichen Begräbnisses unwürdig seien. In die Städte Pherä, Magnesia und Pagsä legte Philipp Besatzungen, damit kein anderer den Thessaliern ihre Freiheit raube. Jedoch sein Versuch, auch die

Thermopylen zu besetzen, um durch diese in das Innere von Griechenland einzudringen, mißlang, indem die Athener ihm hierin zuvorgekommen waren. Deshalb zog er sich vorläufig nach Macedonien zurück und überließ die Führung des heiligen Krieges den Thebanern allein.

Kurz nach diesem Vorfalle, der wohl geeignet war, die Griechen aus ihrem Schlummer aufzuwecken, trat in Athen der berühmte Redner Demosthenes auf, der den König ganz durchschauete und in seinen sogenannten philippischen Reden der Nachwelt dessen Streben enthüllt hat.²⁾ Ihn allein fürchtete Philipp mehr als ein ganzes Volk. Begeistert von dem Gedanken an den Ruhm und die Selbständigkeit seines Vaterlandes, zeigte er seinen Mitbürgern nicht nur die drohende Gefahr, sondern suchte sie auch durch genaue Angabe ihrer Mittel zu überzeugen, daß es jetzt noch nicht in ihrer Macht stehe, sie für immer abzuwenden. Mit strafendem Ernste schilderte er den damaligen Zustand Athens; er zeigte, wie das Volk entnervt den ruhmvollen Pfad seiner Väter verlassen, wie es durch Weichlichkeit, Sinnelust und Unthätigkeit seine besten Kräfte erschlaft und vergeudet habe; wie es nicht mehr Gefallen finde an männlicher Thatkraft, sondern wie es durch Müßiggang, Spiel und Ausschweifungen verdorben nur eitlem Ruhme nachjage und dabei das Wohl des Vaterlandes hintansetze. Dann ermahnte er mit edelem Eifer zu männlicher Kraft und politischer Wachtsamkeit und rieth auf's nachdrücklichste zu einem Kriege gegen Philipp. Allein seine Worte verhallten fruchtlos. Der Gemeinssinn und die Begeisterung für griechische Freiheit waren schon zu sehr gesunken, und Philipp's Bestechungen schon zu weit verbreitet. Aber auch edele Männer, die noch mit warmer Liebe am Vaterlande hingen, hatten sich in eine falsche Sicherheit einwiegen lassen. Sie verkannten den Philipp und mochten es dem Demosthenes nicht glauben, daß der kleine nordische König wirklich verrätherische Absichten gegen Griechenland hege. Der finstere Feldherr und Staatsmann Phocion spottete deshalb des demosthenischen Eifers und rieth zum Frieden. Der

²⁾ Demosthenes Staatsreden übersezt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Jakobs. Leipzig 1833.

Redner Sokrates meinte sogar, Philipp müsse die Griechen unter sich ausöhnen und sie dann gegen die Perser führen.

Nach dem ersten mißlungenen Versuche, in Griechenland einzudringen, hatte Philipp seine Waffen wieder gegen Norden gekehrt. Er gewann mehre Städte in Chalcidice und am Hellespont und wandte dann seine ganze Macht gegen das längst verhasste Olynth, welches um diese Zeit zweien seiner Verwandten, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten, Aufenthalt und Schutz gewährte. Bei der herannahenden Gefahr sandten die Olynthier eiligst um Hülfe nach Athen. Mit feurigem Eifer erhob sich wieder Demosthenes, zeigte deutlich die Gefahr der planmäßigen Fortschritte des Macedoniers und bewirkte, daß zweitausend Söldner unter dem Oberbefehle des Chares bewilliget wurden. Diese landeten bei Pallene, schlugen einige hundert Macedonier und kehrten dann, ohne den Erfolg zu benutzen, sofort nach Athen zurück, als wäre durch ihr bloßes Erscheinen alles beendet. Der thätigere König dagegen eilte mit einer bedeutenden Macht hinzu und erklärte: die Olynthier müßten aus ihrer Stadt, oder er aus Macedonien weichen. Eine zweite Gesandtschaft kam hülfesittend nach Athen, und Demosthenes bewirkte eine abermalige Sendung von viertausend Söldnern unter Charidemus. Allein Philipp hatte schon die Olynthier geschlagen, ehe sie ankamen, und nach ihrer Ankunft überließen sie sich nur schamlosen Ausschweifungen. Jetzt eilte eine dritte Gesandtschaft mit noch dringenderen Bitten nach Athen; und Demosthenes verlangte laut: nicht Söldner ohne Kriegeszucht müsse man in solcher Gefahr ausenden, sondern Bürger, auf welche Verlaß sei. Und wirklich ward beschloffen, zweihundert geharnischte Bürger und dreihundert Reiter dorthin zu senden. Bevor aber dieser Beschluß zur Ausführung kam, bemächtigte sich Philipp der Stadt durch Verrath, zerstörte sie gänzlich und verkaufte alle Bürger als Sklaven (348). Mit dem Untergange Olynths war Athens Einfluß im Norden gänzlich vernichtet.

Was Demosthenes vorausgesagt hatte, die Eroberung Olynths würde der Anfang zu neuen Entwürfen des Macedoniers sein, ging auch in Erfüllung; denn nun trachtete er nach dem Besitze von Thermopylä und vom Hellespont. Eine

neu gerüstete Flotte erschien in See, und nicht nur die thracischen Besitzungen der Athener, sondern auch die Inseln Lemnos und Imbros wurden eine leichte Beute der Macedonier. Auch auf die Insel Cuböa wurden im Einverständnisse mit den Einwohnern macedonische Truppen ausgeschifft, um sich dieser Handfessel Griechenlands, wie Philipp sie nannte, zu bemächtigen. Dann erschien die macedonische Flotte drohend vor Athen selbst. Unter diesen Umständen hielten die Athener es für das rathsamste, mit Macedonien Frieden und Freundschaft für sich und ihre Verbündeten zu schließen, und schickten deshalb Gesandte an Philipp. Dieser empfing sie auf das zuvorkommendste, versicherte sie seiner Freundschaft und Ergebenheit für die Athener; und die getäuschten oder bestochenen Gesandten, unter ihnen besonders *Aschines*, wußten nach ihrer Heimkunft noch Wunderdinge von Philipp's Zuneigung und seinen Versprechungen zu erzählen. Vergeblich bewies *Demosthenes* die Unzuverlässigkeit solcher mündlichen Reden und äußeren Höflichkeiten; man glaubte ihm nicht, bis der König später selbst behauptete, er habe den Athern Nichts versprochen.

Während dessen hatte der Krieg zwischen den Phociern und Thebanern ununterbrochen fortgedauert, aber immer noch zu keinem entscheidenden Ausgange geführt. Die Thebaner waren völlig erschöpft und riefen endlich den Philipp zu Hülfe. Dieser Ruf war ihm höchst willkommen. Um seinen Plan besser durchzuführen, wiegte er zuvor Alle in Sicherheit ein. Den Athenern schmeichelte er mit der Zusicherung, er wolle gegen die Thebaner, Athens alte Feinde, ziehen; den Thebanern versprach er die Vertilgung der gottlosen Phocier, den Phociern Hülfe gegen die übermüthigen Thebaner. In ihrer Verblendung entließen sogar die Phocier ein spartanisches Hülfsheer. Nun zog Philipp mit großer Heeresmacht nach den Thermopylen. Auf dem Wege dahin fand er bloß *Nicäa* von einer Söldnerschar unter *Phaläkus* besetzt. Durch einen Vergleich erhielt diese freien Abzug nach dem Peloponnes, und der Macedonier rückte durch das unbewachte Thor Griechenlands in Phocien ein. Auch hier wußte er sich den Schein völliger Uneigennützigkeit und Parteilosigkeit zu geben und stellte den ganzen Streit der Griechen den Amphiktyonen anheim. Diese,

sämmtlich erbitterte Feinde der Phocier, sprachen das Urtheil: „Alle Städte der tempelräuberischen Phocier werden zerstört, sie sollen künftig in Dörfern von höchstens fünfzig Häusern wohnen. Pferde und Waffen werden ihnen genommen, bis sie den Tempelraub ersezt haben, und jährlich zahlen sie zu diesem Zwecke sechzig Talente. Philipp erhält im Rathe der Amphiktyonen die beiden Stimmen, welche den Phociern zustanden.“ Dieses Urtheil wurde an den bestürzten, von bewaffneten Scharen umdrängten, Phociern mit kalter Grausamkeit vollzogen. Stiller Kummer, sagt Justin, stumme Bestürzung herrschte bei diesen Unglücklichen; sie wagten nicht einmal zu weinen, aus Furcht, die Thränen würden ihnen zum Verbrechen gemacht. Reisende, die nach Jahren das Land durchzogen, schauderten bei dem Anblicke der beispiellosen Verwüstung. Also endete im Jahre 346 der Kampf um das delphische Heiligthum. Auf den Trümmern der phocischen Städte bauete Philipp seine Herrschaft über Griechenland auf.

§. 47. Philipp's fernere Unternehmungen gegen Griechenland. — Der lokrische Krieg 339. — Schlacht bei Chäroneia 338. — Untergang der griechischen Selbständigkeit.

Philipp's fernere Unternehmungen. — Philipp hatte nun seinen Hauptzweck und noch mehr als diesen erreicht. Er hatte in Griechenland festen Fuß gefaßt und konnte als Mitglied des Amphiktyonenbundes mit Fug und Recht sich öffentlich in alle Angelegenheiten der Griechen mischen. Jedoch schlau genug verfuhr er mit solcher Mäßigung, daß er Alle über seine wahren Absichten täuschte. Er stellte sich, als verlange er nichts von den Griechen; als sei er nur als Nachbar und Freund gekommen, um ihnen zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht behülflich zu sein, und zog sofort sein Heer aus Griechenland zurück. In allen Städten fand er feile Volksleiter, welche des Königes Uneigennützigkeit priesen; und durch diese wirkte er im Stillen für seine ferneren Pläne.

Wie früher die Parteien der Aristokraten und Demokraten, so standen jetzt überall die Parteien der für und gegen Phi-